

## Wolfgang Voigt

### Beitrag zu „Unbequemes Erbe – Mehr als ein Historikerstreit?“

BDA Baden-Württemberg, Stuttgart | 59. Wechselgespräch | 16.5.2022 | zuletzt ergänzt 24.01.2026)

**(Historikerstreit?)** Lieber BDA, Sie nennen das hier „Architekturhistorikerstreit“ und folgen damit Stephan Trüby. „Historikerstreit“, das war eine historisch bedeutende Auseinandersetzung in den 1980er Jahren um die Deutung von Holocaust und Nationalsozialismus und um apologetische Thesen von rechts, die damals abgewehrt werden konnten. Ich finde das Wort etwas hoch gegriffen. Man kann nicht selbst streiten (<https://archplus.net/de/trueby-liest-paul-schmitthenner/>), dann ordentlich Öl ins Feuer schütten, dann an die Rampe treten und verkünden, wir haben einen „Architekturhistorikerstreit“.

**(Warum Paul Schmitthenner)** Warum bin ich heute hier? Warum hatte ich 1983 zusammen mit Hartmut Frank angefangen, über Schmitthenner zu forschen. In Bezug auf Stuttgart und die Zwischenkriegszeit gab es in den 1980er Jahren das vorherrschende Bild von zwei quasi monolithischen Lagern mit den Modernen um Richard Döcker und dem Weißenhofprojekt auf der einen Seite, und auf der anderen an der TH die reaktionäre Stuttgarter Schule, mit den Exponenten Bonatz und Schmitthenner, die im Nationalsozialismus anschließend die Oberhand bekamen und die ersteren unterdrückten. Ein nicht ganz falsches, aber doch ein holzschnittartig gezeichnetes Bild.

**(Weißenhof)** In der gängigen Weißenhof-Erzählung ist Schmitthenner, der Reaktionär, Gegner der Moderne. Gleich zu Beginn entdeckten wir eine andere Seite, nämlich den frühen Pionier der Werte des Werkbundes, der Typisierung und Baunormung und der genossenschaftlichen Siedlung. Und ich stieß auf die bis dahin nie berichtete Parallelgeschichte des Weißenhofs. Sie besagt, dass die Stadt Stuttgart ihren Etat für die Wohnungsversorgung der Schwachen in das Projekt steckte, weil dafür im Gegenzug durch den Werkbund eine Muster-Versuchssiedlung des sozialen Wohnungsbaus versprochen wurde. Das Resultat war aber das Gegenteil, nämlich ein gebautes Manifest in erster Linie der neuen Form der Avantgarde, präsentiert von Star-Architekten der Moderne. Es entstanden – ich vereinfache hier – bürgerliche Villen mit Dienstmädchenkammern. Modelle für den sozialen Wohnungsbau, die die Stadt kostengünstig in Serie hätte herstellen können, Fehlanzeige.

Was der Weißenhof nicht lieferte, wollte sich die Stadt dann von Schmitthenner holen, mit dem Projekt einer vom Reich geförderten Versuchssiedlung, die wegen Intrigen nicht zustande kam. Im Auftrag der Stadt entstand dann bis 1930 die Hallschlagsiedlung, die Schmitthenner mit seinem Schnellbausystem mit einem hohen Grad an Vorfertigung realisierte, und zwar 23% kostengünstiger als im konventionellen Mauerwerksbau; ein Resultat, das kein einziges Projekt der Avantgarde erreichte, weder Ernst May in Frankfurt, noch Gropius in Dessau. Das gelang mit Schmitthenners vorgefertigtem „Fabrizierten Fachwerk“ aus dem Material Holz. Dass diese Siedlung im Stadtteil Münster ein Kulturdenkmal ist, das man hätte schützen müssen, auf die Idee ist in Stuttgart keiner gekommen. Sie ist zu zwei Dritteln abgerissen und der Rest auf so grobe Art modernisiert, dass man vom Schmitthennerschen Detail kaum noch etwas erkennt.

**(Gebaute Form, Philip Johnson)** Ich las auch zum ersten Mal von Schmitthenners Lehre der „Gebauten Form“, einer bemerkenswerten Grammatik des konstruktiv fundierten Entwerfens, die auf originär modernen Prinzipien beruht, diese aber strenger realisierte als die Modernen selbst. Ich fand die Äußerung von Philip Johnson 1933, wo er Schmitthenner einen „outspoken enemy of Die Neue Sachlichkeit“ nannte, ihn aber trotzdem in die Moderne einreichte. Das war immerhin derselbe Johnson, der im Jahr zuvor mit Henry-Russell Hitchcock die berühmte Ausstellung im MoMA machte, die für Jahrzehnte festschrieb, was als modern zu gelten hatte.

**(Todesurteile, Volksgerichtshof)** Und schließlich, beim Blick auf den Nationalsozialisten Schmitthenner, fand ich den erstaunlichen Kontakt zur französischen Resistance und seine Aktion beim Volksgerichtshof, um elsässische Widerständler vor der Hinrichtung zu retten, was ihm gelang. Ziemlich widersprüchliche Aspekte. Schmitthenner also ein auf jeden Fall ein wegen seiner NS-Geschichte problematischer, aber sehr interessanter Architekt, den zu erforschen sich lohnen würde.

**(Worum gestritten wird)** Hartmut Frank und ich waren dann 2003 die Herausgeber und hauptsächlichen Autoren der Schmitthenner-Monografie des DAM, die erweitert und verbessert jetzt zum zweiten Mal erschienen ist. Gestritten wird im Fall Schmitthenner im Wesentlichen über drei Komplexe. 1) War er Nationalsozialist, und wenn, wie hat es sich dargestellt; 2) Gibt es in den späteren Jahren eine Distanznahme vom NS und woran zeigte sie sich, oder ist das eine entlastende Erfindung von Voigt und Frank; 3) War er Rassist und Antisemit oder nicht, und was sind die Fakten, die erkennen lassen, wo er stand.

**(Nationalsozialist)** Zum ersten Punkt: Da sind wir mit den Kritikern einig: Paul Schmitthenner hatte schon 1932 einen Aufruf für Hitler in der Reichspräsidentenwahl unterschrieben, was da schon für Aufsehen sorgte; 1933 folgte der Eintritt in die Partei, seine Vorträge und Aufsätze zielten darauf, sich im Einklang mit dem neuen Regime vorzuzeigen. In Stuttgart brachte er mit Hilfe des NS-Bürgermeisters das Ausstellungsprojekt des Werkbunds zu Fall, um dann mit anderem Akzent die Ausstellungssiedlung „Deutsches Holz“ am Kochenhof selbst zu leiten. In Berlin verhandelte er über eine Koppelung von zentralen Posten, die ihm erheblichen Einfluss auf die Architektur und vor allem die Ausbildung gegeben hätte; er blieb aber in Stuttgart. In dem Versuch, in Preußen die Architekturausbildung unter seine Kontrolle zu bekommen und damit die antimoderne handwerkliche Richtung durchzusetzen, sehe ich das Hauptmotiv seines Handelns zwischen 1932 und 1935. 1933 gibt es noch das Angebot der Ehrendoktorwürde an Hitler, die dieser nicht annahm; nicht eine Initiative von Schmitthenner, aber trotzdem war er es, der die Sache als Dekan der Fakultät nach oben reichte.

**(Nicht nur Parteibuch)** Schmitthenner ein Nationalsozialist - so steht es Vorwort unseres Buches gleich im ersten Absatz auf Zeile acht – wenngleich damit nicht alles gesagt ist. Zwar hatten wir, weil in erster Linie Architektur das Thema ist, ins Vorwort geschrieben: Wir wollten keine Erzählung machen, „die den Fokus vorwiegend auf das Parteibuch richtet“, und trotzdem sind wir es, die zum Thema Schmitthenner und der NS und wie es dazu kam, die Dinge ausgebreitet haben, in einer Ausführlichkeit, wie es bis dahin keiner getan hat. Dieser Satz wird uns jetzt verfälschend im Munde umgedreht, als hätten wir verharmlosende Entpolitisierung im Sinn oder als wollten wir, wörtlich, „Gras über die Nazisache wachsen“ lassen. Wer unvoreingenommen liest, kann sich vom Gegenteil überzeugen.

**(Absetzbewegung)** Zum zweiten Punkt: Die Distanznahme. Sie gibt es in der Tat, und wir können das zeigen. Trüby und Nerdinger finden es offensichtlich unanständig, sich dafür überhaupt zu interessieren. Ein Nazi soll ein ganzer Nazi sein und bleiben. Die Distanznahme beginnt damit, dass Schmitthenner nicht nach Berlin geht, weil er die von ihm erwarteten Säuberungen in den Hochschulen dann doch nicht durchführen will. 1934 folgt seine Schrift *Baukunst im Neuen Reich*, vordergründig ist es noch einmal Bekenntnis NS, mit entsprechend erbärmlichen Phrasen, sogar eine Hommage an Hitler. Im Hauptteil geht es dann über das Bauen, und da sucht er Unterstützung für seine auf Handwerklichkeit ausgerichtete Lehre und die Architekturdoktrin der „Gebauten Form“. Und er warnt vor braunen „kleinen Geistern“ unter den Kollegen; diese werfen jetzt anderen „bolschewistische Baugesinnung vor und spielen sich als deutsche Ehrenmänner auf, denn sie haben kein Haus ohne Dach gebaut und keine ‚neue Sachlichkeit‘ mitgemacht. Sie haben nur schlecht gebaut und werden weiter schlecht bauen. In dieser Tatsache liegt eine nicht geringe Gefahr.“ Ebenfalls 1934 gibt es den „Aufruf der Kulturschaffenden“ wiederum zur Wahl Hitlers. Anders als Mies van der Rohe und Ernst Barlach ist Schmitthenner aber nicht mehr dabei. Und eine so direkte Eloge auf Hitler, den NS und die Aufrüstung, wie sie 1937 ein Egon Eiermann in der Ausstellung „Gebt mir vier Jahre Zeit“ umsetzen wird, ist von Schmitthenner ab 1935 nicht denkbar. Im gleichen Jahr beginnt er mit der Konzeption seiner Schrift über das sogenannte Sanfte Gesetz in der Kunst.

**(Sanftes Gesetz, Anti-Speer)** Diese ist zunächst eine Kritik am von Albert Speer beherrschten Architekturdiskurs, die schon dadurch aus dem Rahmen fällt, dass sie die einzige Äußerung dieser Art ist, die jemand in öffentlicher Rede vorzutragen gewagt hat. Ein Text von Adalbert Stifter, von Schmitthenner paraphrasiert, diente als Vorlage. Aus der Novelle *Bunte Steine* (1853) hatte er die ersten Absätze durch Auswechslung einiger Worte in eine Architekturkritik verwandelt, die trotz der literarischen Chiffrierung für jedermann erkennbar war. Die Zielscheibe ist die Maßlosigkeit der NS-Staatsarchitektur von Albert Speer, wie sie sich in den Planungen für Berlin und München abzeichneten. Den Vortrag hält Schmitthenner zum ersten Mal im Februar 1939 ganz bewusst in Nürnberg, in der Nachbarschaft der im Bau befindlichen Riesenbauten des Reichsparteitagsgeländes. In Speers Planungsstab sah man sich provoziert, worauf noch 1944 eine vermutlich mit Speer abgestimmte Gegenrede aus der Feder von Friedrich Tamms erschien, die Schmitthenners Ausführungen ein den imperialen Wahn rechtfertigendes *Hartes Gesetzes in der Baukunst* gegenüberstellte.

**(Sanfte Gesetz, chiffriert politisch)** Das *sanfte Gesetz* erzählt aber mehr als das, es offenbart eine Distanz zum nationalsozialistischen Regime. Im Zusammenhang mit anderen Äußerungen lässt sich die auffällige Huldigung an die winzigen, jedoch wirkmächtigen Naturvorgänge als Chiffre gegenüber dem entfesselten Gewalthorizont der NS-Diktatur lesen. Die aus der Natur abgeleitete Sanftheit der Vorgänge soll auch unter den Menschen herrschen, so verstehen wir es. Und mittendrin steht dieser zentrale Satz: Das sanfte Gesetz sei das „Welterhaltende und das Menschenerhaltende (...) Es ist das Gesetz der Gerechtigkeit, das Gesetz der Sitte, das Gesetz das will, daß jeder geachtet, geehrt und ungefährdet neben dem anderen bestehe, daß er seine höhere menschliche Laufbahn gehen könne“. Das erinnert ganz unchiffriert an verlorene Freiheiten, von denen man schon lange nur noch träumen konnte.

**(Brauner Paradearchitekt)** Diese unsere Lesart wird geradezu verbissen bekämpft, weil nicht sein kann, was nicht sein darf. Nerdinger und Trüby pflegen die Vorstellung von Schmitthenner als eines – so wörtlich - „braunen Paradearchitekten“ der für das komplette Programm des Nationalsozialismus einschließlich des immer mehr gesteigerten Terrors steht, per Definition stehen muss, und diese Haltung konstant die zwölf Jahre hindurch beibehält, so

wünscht man sich ihn. Abweichungen von diesem Modell, selbst wenn evidenzgestützt andere Sichten aufscheinen, werden nicht geduldet oder bestenfalls als Ausnahmen genommen, die die Regel bestätigen. Der braune hundertprozentige Paradearchitekt ist genauso ein Konstrukt wie der uns untergeschobene „gute Nazi“, als den wir, so der Vorwurf, Schmitthenner angeblich erklären oder gar zum Widerstandskämpfer aufwerten, was frei erfunden ist. Für ein solches Etikett genügen die aus den Quellen sprechenden Distanzmomente nicht. Im Spruchkammerurteil wurde ihm Widerstand zugestanden, aber das ist nicht unsere Position.

Nach dem Motto, einmal Nazi, immer Nazi, und dann natürlich auch in konstanter krimineller Harmonie mit dem entgrenzten Terror des NS, meint Nerdinger zu wissen, Schmitthenner hätte – Zitat - „der rassistischen Bewegung, der er bis zu deren Ende 1945 als Mitglied angehörte“, höchstens ein gefälligeres Äußeres geben wollen, und Trüby nennt es einen „aufgesetzt süßlicher Ton auf der Klaviatur der Gewalt und Grausamkeit“. Das ist verfälschend verzerrt, anders kann man das nicht nennen. Die Quellen, die wir aufblättern, zeichnen ein anderes Bild.

**(Sanftes Gesetz, annexionstrunken)** Um noch eins draufzugeben, nennt Trüby die Rede vom Sanften Gesetz dann auch noch „annexionstrunken“, weil Schmitthenner darin die Erhabenheit des Straßburger Münsters feiert, um davon das nur „Gernegroße“ der Speers abzugrenzen. Straßburg war vor 1918 deutsch und wurde nach dem Blitzkrieg gegen Frankreich im Sommer 1940 wiederum annektiert.

Schmitthenner war selbst ein geborener Elsässer, der rechtsrheinisch Karriere machte. Die Rückkehr seiner Heimat zum „Reich“ begrüßte er. „Annexionstrunken“, als angebliches Motto für das Sanfte Gesetz, passt dennoch nicht, weil der Text schon vor dem Zweiten Weltkrieg formuliert und auch schon 1939 in einer ersten Fassung gedruckt worden ist, eine Reaktion auf die ein Jahr spätere Eroberung des Elsass durch die Wehrmacht konnte er nicht sein.

**(Handlungsspielraum für Kritik)** Natürlich gibt es von Schmitthenner keinen öffentlichen Ausruf, „Schluss mit dem NS, Schluss mit dem Morden, Schluss mit dem Krieg!“, den kann es nicht geben, von niemandem, der zu dieser Zeit nicht entweder im sicheren Exil sitzt oder wie die Geschwister Scholl die Lebensgefahr in Kauf nimmt. Was Schmitthenner dennoch tut, wird als „Gratismutigkeit“ banalisiert und damit abgeräumt, damit das braune Bild keinen Schaden nimmt. Schmitthenners Einschätzung war illusionslos, das zeigt schon das von ihm 1939 erfundene Märchen von der betrügerischen Chef-Ameise (= Hitler), die ihr Volk glauben lässt, der Ameisenbau sei mit purem Gold angefüllt. Zitat: „Wer daran zweifelt, wird gefressen, sofern es nicht gelingt, sich stillschweigend zu verkriechen.“

Apropos Gewalt und Grausamkeit, Schmitthenner empört sich über den Massenmord an den Behinderten, das bezeugt eine Notiz von ihm. Von seinem 1940 gefallenen Sohn gibt es ein politisches Testament, das Schmitthenner unter der Hand an Freunde weitergab, von denen er annehmen durfte, dass sie ihn nicht verrieten; ein Text mit Sätzen wie: „Durch Eroberung ist nichts zu gewinnen, Siege bedeuten zerstörte Länder, kein Problem kann durch einen Krieg gelöst werden, es wird im Gegenteil verschärft, vielleicht zur Katastrophe“. War das eine wohlfeile „Gratismutigkeit“, wie sie Schmitthenner allenfalls zugebilligt wird? Es erfüllte den Tatbestand der „Wehrkraftzersetzung“; wer so einen Text verbreitete und einen Fehler machte, riskierte das Zuchthaus. Bevor man Akte wie diesen kleinredet, sollte über Handlungsspielräume nachgedacht werden, wie sie in einer absoluten Diktatur existieren oder eben nicht existieren.

**(Volkstum)** Der Begriff ist für Trüby ein Lackmustest. Schmitthenner benutzt ihn 1932 in seinem Buch „Das deutsche Wohnhaus“ und zum letzten Mal im „Sanften Gesetz“. Volkstum, es gehörte zum ideologischen Kern des NS. Heute nur noch im Repertoire der extremen Rechten. Historisch ist es weniger eindeutig, es gab mehrere Bedeutungen. Einerseits Besinnung, wer man ist und aus welcher Gemeinschaft oder kulturellen Tradition man stammt und wie man sie vielleicht noch pflegt, zum Beispiel in der Heimatschutzarchitektur, die vor 1933 noch nicht pauschal mit rassistischer „Blut-und-Boden“-Ideologie gleichzusetzen ist. Heimatschutz-Exponenten wie Theodor Fischer oder Fritz Schumacher, oder die jüdischen Architekten Brüder Gerson in Hamburg, über die ich ein Buch gemacht habe, sind Belege dafür. Wer heute diesen Begriff benutzt, hat Rassismus im Sinn, siehe Höcke, Sellner, AfD.

**(Volkstum integrativ oder ausschließend)** Es gibt die ausschließende Seite von Volkstum, sobald die Kategorie der Rasse, von Blut und Boden usw. beigemischt ist. Ein anders verstandenes Volkstum findet man aber auch im Vokabular der Weimarer Verfassung von 1919. Ich war überrascht, den Begriff in zwei Paragraphen zu finden – wo es über die Schulbildung heißt, dass sie im Geiste des deutschen Volkstums geschehen soll. Und an anderer Stelle dient der Begriff dem Minderheitenschutz, d. h. im Norden die Dänen und an der Oder die Sorben dürfen in der Entfaltung ihres Volkstums nicht gehindert werden.

**(Wen schließt Schmitthenner aus?)** Bei Schmitthenner gibt es Textstellen zum Volkstum, die z. B. sagen, dass das Volkstum mit dem Boden schicksalhaft verbunden und die Quelle der Baukunst sein soll. Auch bei ihm hat es eine ausschließende Seite, bei ihm trifft es den „Fremden“, aber es bleibt unscharf, wer gemeint ist; ausdrücklich ausschließen wollte er, wie zu erwarten, die als international etikettierte Architektur, wie Gropius sie propagierte: sie sei wesensfremd und daher abzulehnen. Mit den Fremden waren jüdische Architekten nicht gemeint. Das schließen wir daraus, dass er Erich Mendelsohn 1932, als er den Aufruf für Hitler zur Reichspräsidentenwahl schon unterschrieben hatte, dennoch versicherte, dass er die jüdische Herkunft nicht als Grund ansehe, fähige Architekten von der Mitarbeit auszuschließen. Und dazu passt, dass er danach die ihm angetragenen Säuberungen in den Hochschulen verweigert.

**(Antisemitismus)** Das führt uns zur Frage des Antisemitismus, in der Auseinandersetzung um Schmitthenner ein Streitpunkt ersten Ranges. Wir haben es im Buch so formuliert, Rasse ist eine Kategorie, die Schmitthenner nicht interessiert, das Wort kommt bei ihm nicht vor; er sei kein Antisemit gewesen, was wir aus der Abwägung vieler einzelner Fakten geschlossen hatten. Ich muss einräumen, dass diese Schlussfolgerung trotzdem zu pauschal erscheint, als ob Schmitthenner damit restlos entlastet sei.

**(Wertheimer)** „Kein Umgang mit Juden“: Sie erinnern sich vielleicht an diese Schlagzeile in der Stuttgarter Zeitung vom 12. Februar 2021. Das Doppelporträt, rechts Schmitthenner, links Fritz Wertheimer, bis 1933 der vertraute jüdische Freund des Architekten. Wertheimer wird 1933 von seinem Posten im Deutschen Auslandsinstitut entlassen und war dann ohne Auskommen. Er bat Schmitthenner bei der nun NS-geführten Stadtverwaltung in einer Bauangelegenheit zu intervenieren, was dieser aber nicht tat. Genau wissen wir es nicht, aber vermutlich wollte Schmitthenner seine damals angestrebte Karriere nicht gefährden. Aus welchem Motiv auch immer, die unterlassene Hilfe war und ist unverzeihlich. Schmitthenner schreibt nach 1945, er habe sich für ein Verbleiben Wertheimers eingesetzt, u. a. bei Reichsinnenminister Frick, Außenminister Neurath und beim württembergischen NS-Ministerpräsident Mergenthaler, leider vergeblich. Es mag sein, nachprüfen kann man es nicht

mehr. Wertheimer bleibt anschließend nur die Emigration. So wie Trüby sich ereifert, klingt es, als hätte Schmitthenner ihn entlassen und nicht die württembergische Nazi-Regierung.

**(„Kein Umgang mit Juden“, Quelle?)** Die Überschrift „Kein Umgang mit Juden“ bezieht sich auf einen Brief an Wertheimer, mit dem Schmitthenner seine Nichthandeln begründet haben soll: Er verkehre nicht mehr mit Juden. Die Schlagzeile sagt: Schmitthenner lässt den Freund im Stich, und erklärt sich damit selbst zum definitiven Antisemiten. Das Problem ist nur, dass, wenn es ihn denn gab, niemand diesen Brief und den Wortlaut kennt. Bei den Kopien von Briefen aus den Jahren 1933 und 1934, die Wertheimers Sohn mir zugänglich gemacht hat, war ein solcher Brief nicht dabei. Der Autor der Stuttgarter Zeitung hat, wie er mir berichtet hat, nicht selbst geforscht, er hat sich aus zwei Publikationen bedient – aus unserem Buch und aus einer Geschichte der Rotary-Clubs im Nationalsozialismus. Die Quelle darin ist eine Nachricht aus zweiter Hand, eine in den 1960er Jahren geschehene Äußerung eines Verwandten von Wertheimer nach dessen Tod. Für eine so knallige Überschrift, die eine Täter-Opfer-Beziehung suggeriert, ist das für meine Begriffe zu dünn; eine solidere Grundlage wäre hier sehr zu wünschen gewesen.

**(Umgang mit Juden)** Keinen Umgang mit Juden, wie zu lesen ist, hatte Schmitthenner zu keiner Zeit, ganz im Gegenteil. Tatsächlich war es auch gar nicht Schmitthenner, der die Beziehung beendete, sondern Wertheimer ein halbes Jahr später Ende 1933. Das belegt die erhalten gebliebene Korrespondenz. Der Soziologe und Zionist Fritz Oppenheimer hat ebenso wie Wertheimer zu Schmitthenners engen Freunden gehört. Für die Publikation von Schmitthenners Siedlung Staaken schrieb er einen rühmenden Text. Schmitthenners aus jüdischer Familie stammender Assistent und Meisterschüler Karl Erich Loebell war auch der Lover seines schwulen Sohnes. Ihn nahm Schmitthenner in die Familie auf und schützte ihn bis zu dessen 1944 erfolgter Deportation, die er überlebte. Wo es möglich war, hat er Schutz geboten und geholfen, das jedenfalls ergibt sich aus dem Quellen. Das Universitätsarchiv Stuttgart hat in einer Publikation die Verfolgung dokumentiert, der Juden und Andere an der Hochschule ausgesetzt gewesen sind. Darin ist im Detail nachzulesen, wie gerade Schmitthenner immer wieder rassistisch ausgegrenzte, jüdische „Mischlinge“ unter den Studierenden beschützt hat.

**(Abwehr)** Nerdinger und Trüby, die Verfasser der sogenannten Rezensionen bringt das in Rage, sie wischen das alles vom Tisch. Eine abwägende Beurteilung Schmitthenners soll es nicht geben. Es handele sich – wörtlich – um Belanglosigkeiten, Lächerlichkeiten, Apologetik, Schönrederei, Exkulpation, unanständige Umbettung und so weiter. Natürlich stimmt es, dass - was Schmitthenner für andere tat - sein Paktieren mit der Diktatur nicht entschuldigen kann.

**(Neid auf den Liebling Hitlers?)** Trüby setzt allem noch die Krone auf, indem er ganz genau weiß, das dieser Schmitthenner „natürlich mit viel Neid“ auf den jungen Konkurrenten Speer blickte, der es geschafft hatte, Hitlers Liebling zu werden. Das passt schlecht zu der in der Monografie im Faksimile wiedergegebenen Fabel Paul Schmitthenners, verfasst 1939, über einen Ameisenbau, in dem eine betrügerische Ameise (= Hitler) mit Terror die Macht ausübt. Die erzählt etwas anderes. Trüby erwähnt sie lieber nicht, es passt nicht in sein Narrativ.

**(Entnazifizierung)** Schmitthenner selbst wird 1947 im Spruchkammerverfahren entlastet, wobei ihm vor allem seine Aktion gegen die Todesurteile des Volksgerichtshofs zugutegehalten wurde. Schmitthenner spricht übrigens selbst von „dieser meiner Schuld“, in einer daraufhin an einige Dutzend Freunde verschickten Erklärung. Er sei verpflichtet gewesen, heißt es darin,

mehr zu tun als das Selbstverständliche, doch dazu habe es ihm an Mut gemangelt. Meines Wissens ist es nach 1945 das einzige derartige Bekenntnis eines zuvor im NS in höheren Rängen stehenden Architekten.

**(Quellen)** Noch eine Anmerkung zu den Quellen, die wir nicht benutzt haben. In Schmitthenners Entnazifizierungsverfahren hatten Verfolgte zu seinen Gunsten ausgesagt. Dass solchen Zeugnissen nicht unbedingt zu trauen ist, ist kein Geheimnis. Wir haben aus guten Gründen nichts davon verwendet. Schmitthenners Schüler, von denen in den 1980er Jahren viele noch lebten, hatten zum 100. Geburtstag 1984 ihres „Meisters“ ein Gedenkbuch drucken lassen. Wir haben es vorgezogen, von den darin versammelten vergoldeten Erinnerungen keinen Gebrauch zu machen.

**(Polemik)** Die sogenannten Rezensionen der Schmitthenner-Monografie von Nerdinger und Trüby funktionieren nach demselben Prinzip. Nur zwei von fünf Kapiteln, nämlich nur die der Autoren Voigt und Frank, werden überhaupt angesehen, die Architektur wird komplett weggelassen. Was ich über Nerdinger schon einmal gesagt habe, gilt für Trüby ebenso. Der Text wird auf einen einzigen Aspekt gescannt; die herausgeschnittenen Stellen werden ihrer Ambivalenz beraubt, stets in gleicher belastender Manier gedeutet und zum Wesen des Ganzen erklärt. Mit aus dem Zusammenhang gerissenen Fakten entsteht dann ein Bild von grotesker Einseitigkeit.

**(Vogelschiss)** Anscheinend wird auf die Überzeugungskraft der eigenen Argumente nicht vertraut. Nur so kann ich mir den Aufwand mit den an uns angehefteten Etiketten erklären, mit dem Hartmut Frank und ich in die Nähe von Rechtsextremen gerückt worden sind, und mit uns zusammen sogar Wolfgang Pehnt. Den Vogel hat Nerdinger abgeschossen, mit der Behauptung, was Voigt in Architekturgeschichte betreibt, sei das Gleiche wie Gauland mit seinem den NS verharmlosenden Vogelschiss-Vergleich. Das erübrigt sich jeder Kommentar. Der Eifer, wie hier der Erregungspegel hochgeschraubt wird, lässt mich staunen. Ein bekanntes Muster: Wo die eigenen Argumente schwach sind, hilft nur noch die Verleumdung. Bei Trüby muss dann noch eine abenteuerliche Assoziationskette helfen, um mir einen Zusammenhang mit der Berliner Schlosskuppel und der fragwürdigen Inschrift anzudichten.

**(Stuttgart)** Warum gerade in Stuttgart diese Anstrengung, das frage ich mich. Es gibt hier seit dem Weißenhof das strahlend moderne und das unbequeme Erbe, von dem der Titel dieser Veranstaltung spricht. Meine Vermutung ist, dass – wenn Paul Schmitthenner zu gut wegkommt – befürchtet wird, dass der gute Ruf der Stuttgarter Weißenhof-Moderne und des Welterbes in Gefahr gerät. Ich glaube das nicht. Allerdings ist es Zeit, zu akzeptieren, dass es geradlinige Verläufe auch in der Architekturgeschichte nicht gibt und schwarz-weiß-Narrative die historische Wirklichkeit nicht abbilden.

**(Le Corbusier)** Ich komme zum Schluss. In der Einladung für diesen Abend wird Le Corbusiers Nähe zum Vichy-Regime im 2. Weltkrieg erwähnt. Es gibt zu Le Corbusier neuere Forschung in Frankreich, die hierzulande nur mit spitzen Fingern oder gar nicht rezipiert wird. Heute weiß man, dass dessen Nähe zum französischen Faschismus nicht erst während des Vichy-Regimes stattfindet, sondern schon in den 20er Jahren. Wir können über Details nachher streiten, aber feststeht, dass zur gleichen Zeit, als Le Corbusier seine Weißenhof-Häuser entwarf, diese Beziehung besonders intensiv war, während Schmitthenners Liaison mit den Nazis erst vier Jahre später beginnt. In der Wochenzeitung der französischen Faschisten, *Le Nouveau Siècle*, von 1. Mai 1927, wird Le Corbusier von seinen Freunden zum Planer einer

rassehygienisch und autoritär regierten Zukunft auf den Schild gehoben; er hat sich davon nicht distanziert. Seine beiden Weißenhof-Häuser waren da gerade im Bau. Wenn bei Schmitthenner bei den Bauten der politische Soundtrack immer mitgedacht soll und implizit stets Politik im Spiel sei, wie ist es dann hier? Dazu äußert man sich in Stuttgart nicht. Auf das Weltkulturerbe, das sich am Weissenhof ja nur auf die beiden Corbusier-Häuser bezieht, soll kein Schatten fallen.